

Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u. n. a. n. i. 's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. C. A. Koch, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. E. J. Jäkel, Milwaukee, Wis.

26. Jahrg. No. 23.

Milwaukee, Wis., den 1. August 1891.

Lauf. No. 655.

Inhalt. — Zehnter Sonntag nach Trinitatis. — Der Barrer Nebanus von Niehlen. — Eine Bitte an die Gemeindeblatt-Leser. — Unsere Anstalt in Watertown. — Die Goldminen Salomo's. — Kürzere Nachrichten. — Bisthertisch. — Jubiläum. — Grundsteinlegung. — Missionsfeste. — Synodalache. — Dringende Bitte. — Bekanntmachung. — Schulsache. — Evangelisch-lutherisches theologisches Seminar in Milwaukee. — Ordination und Einführung. — Einführungen. — Konferenz-Anzeigen. — Quittungen. — Veränderte Adresse. —

Zehnter Sonntag nach Trinitatis.

Epistel: 1. Cor. 12, 1—11.

Schöne Gaben des Verstandes sind gewiß etwas Treffliches. Wir freuen uns, so wir dergleichen an unsren Kindern bemerken, und sagen von einem solchen: Aus dem Kind kann ein Mal etwas Tüchtiges werden, wenn es in den rechten Händen bleibt und ordentlich unterrichtet wird. Und mit Dank gegen Gott freuen wir uns, wenn es nun nach der Hoffnung, die man hatte, geht, so daß das Kind etwas Ordentliches lernt, sich einen Schatz guter Kenntnisse erwirbt und ein tüchtiger Mensch wird. — Aber noch größer ist die Freude, wenn es so geht mit einem Kinde, von dem solches gar nicht erwartet werden zu können schien, von dem man meinte, daß es gar keine sonderlichen Gaben zum Lernen habe. Da giebt's denn ein frühliches Verwundern. Da heißt's dann: Wer hätte das gedacht! Es sah aus, als könne aus diesem Kinde niemals etwas Ordentliches werden, als hätte es gar keine Gaben — und nun hat es doch solche, und wie schöne; nun ist doch noch etwas Tüchtiges aus ihm geworden. — Indeß, unsre vorliegende Epistel lenkt unsre Augen auf etwas, was noch unergleichlich mehr zum Verwundern ist; ja, worüber sogar in Ewigkeit Freude sein wird: nämlich, daß wir arme sündige Menschen etwas Köstliches werden können, wozu auch nicht ein einziger irgend welche Gaben von Natur und Geburt her hat, wozu er vielmehr von Natur ganz untüchtig ist. Unsre Epistel zeigt uns

Was der heilige Geist aus einem untüchtigen elenden Sünder durch seine Gaben Herrliches machen kann.

1. Einen seligen Menschen, der im Glauben Jesum seinen Herrn nennen kann.

Aus einem in Blindheit und Unglauben gebundenen Sünder macht der heilige Geist einen erleuchteten

Menschen, der im Glauben Jesum seinen Herrn nennen kann. — Wo irgend ein Mensch aus den Teufelsstricken des Unglaubens frei und aus einem Lasterer Jesu ein Bekenner geworden ist, da ist dies allein Werk des heiligen Geistes.

Die natürliche Vernunft, anlangend ist ja jeglicher Mensch im Unglauben so gebunden, daß er sich gar nicht daraus befreien kann. Diesen Zustand beschreibt der Apostel in unsrer Epistel mit den Worten: „Ihr wisset, daß ihr Heiden seid gewesen, und hingegangen zu den stummen Götzen, wie ihr geführt wurdet.“ Die korinthischen Christen waren zuvor Heiden gewesen und hatten den größten Götzendienst getrieben im Anbeten von Götzenbildern u. dgl. Das haben nun freilich nicht immer alle Ungläubigen gethan und thun es auch jetzt nicht, und insofern ist zwischen den Ungläubigen ein gewisser Unterschied. Doch ist derselbe nur mehr ein äußerlicher und betrifft nicht den Kern der Sache. Im Grunde sind alle Ungläubigen, gleich den Corinthern, im Stande heidnischen Götzdienstes und gilt von allen, was Paulus von diesen sagt: sie gehen wie sie geführt werden; sie sind wie unselbständige Kinder, die man am Gängelbände führt. So ist es mit den Ungläubigen allen in unsren Tagen.

Da ist der große Haufe der Freigeistigen, die das ganze Christenthum verwerfen und im Zuge der Ungläubigen so daher traben und mächtig schreien, daß der christliche Glaube die schrecklichste Thorheit sei, der freigeistige Unglaube aber die rechte Weisheit. Die allermeisten verstehen rein nichts davon und schwätzen von Dingen, davon sie selbst keine Erkenntniß haben. Sie plappern nur den Vorschreibern nach und laufen daher im Unglauben wie sie geführt werden. — Ihre Führer aber werden selbst auch geführt: nämlich von dem Hauptführer der Ungläubigen, der sein Werk in allen Kindern des Unglaubens hat, — von dem Satan. Von ihm werden sie alle geführt: die Vorschreier und Stimmführer wie die Nachschreier und Nachbeter. Von ihm sind sie alle gebunden im Unglauben. Dies kann darum geschehen, weil das, was vom Teufel ist, der von Anfang sündigt, im Menschen steckt, die Sünde. Die ist dem natürlichen Menschen ja lieb. Gott nicht gehorchen, durch sein Gebot und Geist sich nicht regieren lassen — worin ja die Sünde steht —, vielmehr sich selbst regieren als sein eigener Herr, — das ist dem natürlichen Menschen das rechte liebste Leben. Weil er die Sünde lieb hat, so läßt er sich durch den Teufel willig führen und im Geist regieren und beherrschen. Ganz unbeschränkt herrscht der Teufel über den natürlichen Menschen, so daß er schlechtweg geht, wie dieser

ihn durch die Sünde regiert und führt. Da darf im Menschen nichts auskommen, was des Satans Herrschaft zuwider ist. Da darf dem elenden Sünder keine Lehre gefallen, die ihm etwa Licht brächte über die Sünde, über den Teufel und über das Elend der Teufelsdiener hier und in Ewigkeit. Da darf dem Menschen nichts gefallen, wodurch er das Wohlgefallen an dem Leben unter dem Argen verlöre und anfangs nach etwas anderem zu verlangen. Nein, der Teufel ist ein Fürst der Finsterniß und erhält die Seinen in tiefster Finsterniß und Verblendung. Da darf dem Menschen auch nicht die Ahnung kommen von der Wahrheit über den Argen, daß er die Lüge als Lüge, die Thorheit als Thorheit, die Weisheit als Weisheit erkennte, — nein, der Satan erhält ihn im Zustande der völligen Verblendung und Verkehrtheit, daß er Weisheit für Thorheit und Thorheit für Weisheit hält.

So erhält der Satan den natürlichen Menschen gebunden im Unglauben. Der Mensch selbst und allein kann sich davon gar nicht frei machen. Der Teufel ist übermächtig über ihn. So wird kein natürlicher Mensch aus eigener Vernunft oder Kraft Einer der zu Jesu kommt, an Jesum glaubt und ihn einen Herrn heißt. Hört er das Evangelium, so wird er es fort und fort nur für Thorheit achten. Er wird die Lehre von Jesu nur verfluchen, verlästern und verwerfen. Entweder wird er sagen, es sei Verrücktheit, zu glauben, daß Gott ein Mensch werde und sterbe, oder: es sei Unsinn mit dem Himmelreich Jesu, in welchem schon hier auf Erden ein Mensch für den Himmel leben und sich nicht die Erde zu Nutzen machen sollte, oder: es sei die ausgemachteste Thorheit, daß alle Menschen Sünder wären und könnten nur durch einen längst Gestorbenen gerecht und selig werden. Auf alle Fälle wird er schlechterdings vom Evangelio und Christo gar nichts wissen, gar nichts begreifen und verstehen wollen und dagegen loben und rühmen seine Aufgeklärtheit und Freigeisterei, d. i. die Blindheit und den Unglauben, worin er durch seine Sünde und den Satan gebunden ist. So ist an ein sich selbst frei machen nicht zu denken. —

Soll ein elender, im Unglauben verblendeter Sünder frei werden aus dem Unglauben, so muß, wie leicht einzusehen, sich einer des Menschen in seinem Elendszustande annehmen, der stärker ist und mächtiger als der Teufel und die Ketten der Lüge, mit denen der Arge des Menschen Vernunft gebunden hält, brechen, die dicke Teufelsfinsterniß in der natürlichen Vernunft mit gewaltigem Licht durchleuchten kann. Und ein solcher, der das vermag und in unendlichem

Erbarmen an allen armen Sündern auch thun will, ist da. Es ist der werthe, heilige Geist.

So taub auch immer der Teufel des Sünder's Ohren gemacht hat für alles Mahnen und das herzlichste Locken durch Christum, — sobald der heilige Geist dem Menschen die Ohren anrührt mit dem Wort, fängt derselbe an nicht nur zu hören, wie Gott nach seiner Gerechtigkeit alle Sünder verdammen muß, sondern auch wie er sie zu Christo ruft und zu der Gnade in demselben. So blind auch immer der Teufel des Sünder's Geist und Vernunft gemacht hatte für alle himmlische Wahrheit, — der heilige Geist vermag doch durch das Wort Licht zu schaffen in der verfinsterten Seele, so daß der Mensch mit großem Staunen Jesum den Heiland erkennt, die Wunder an seiner Person, an seinem Werk und an seiner Liebe. — Und wie sehr der Teufel das Herz erfüllt hatte mit tiefer Verachtung Christi, — der heilige Geist überzeugt ihn durch das Evangelium, daß er ohne Jesum nicht sein und bleiben darf und erfüllt das Herz mit Wohlgefallen an Jesu, so daß, statt der früheren Abneigung, der Wunsch sich regt: O, daß ich ihn doch hätte als meinen lieben Herrn! Und der Wunsch wird erfüllt und der erleuchtete Sünder umfaßt im Glauben Christum mit brünstiger fröhlicher Anbetung: Mein Herr und mein Gott! — So macht der heilige Geist aus einem im Unglauben gebundenen und verblendeten Sünder einen Menschen, der Jesum seinen Herrn nennt. Und wo jemals einer war, der in Aufrichtigkeit ihn so genannt und von Herzen an ihn geglaubt hat, und so viel deren jetzt sind oder sein werden bis zum jüngsten Tage — Keiner hat es aus sich selbst gelernt, alle sind Schüler des heiligen Geistes; denn Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist.

Und wo es geschieht, da hat doch wirklich der heilige Geist aus einer elenden Creatur etwas Herrliches gemacht. Vergleiche sie doch beide, lieber Leser, den vom Teufel verblendeten Sünder in seinem natürlichen Zustande, den schändlichen Rebellen und Feind Jesu, der durch des Satans Reizen und Führen in seinen Sünden so giftig gemacht ist, daß er, wie einst am Charfreitage die Juden und die Kriegsknechte, Jesum vermaledeit und mit giftigem Hohn ins Angesicht speiet, — und dagegen den vom heiligen Geist erleuchteten Sünder, den demüthigen und frohlockenden Anbeter des Herrn Jesu, der in Herzenswonnen zu des lieben Herrn Füßen liegt und nicht weiß, wie er genugsam ihn erheben und rühmen soll; der da spricht: „Das ist mein Schmerz und kränket mich, — daß ich nicht g'nug kann lieben dich, — wie ich dich lieben wollte. — Ach, ich kann mit nichts erreichen — deine Gnade und Liebeszeichen.“ Was ist doch aus dem greulichen Sünder für eine neue, herrliche Creatur geworden! Wer sollte sich wohl einfallen lassen zu denken, daß ein ungläubiger Mensch, der seine Ehre drin sucht, das Evangelium von Christo als Thorheit zu verwerfen, jemals dahin kommen würde, daß er nichts mehr wissen will als Christum den Gekreuzigten und sich glücklich schätzt, daß er Herz und Gemüth, Vernunft und alle Kräfte Jesu, dem Heilande, unterwerfen, kurz Jesum seinen Herrn heißen kann. Wer könnte das gedenken, wäre nicht dies herrliche Werk durch den heiligen Geist an so vielen schon ausgerichtet und grade auch an solchen, die, wie Paulus und andere, einst starke Feinde des Herrn waren und seinen Namen verlästerten?!

Wozu müssen solche Betrachtungen uns wohl dienen? Wie immer, zuerst zur Prüfung. Eben darüber, ob wir in Wahrheit durch den heiligen Geist Jesum unsern Herrn heißen. Also prüfe, Lieber, ob du

deinen ganzen Menschen dem Herrn Christo unterthan machst, deine Vernunft seinem Evangelio, deinen Willen seinen Wünschen. Prüfe, ob du wirklich in der Wahrheit bekennen kannst mit dem lieben Luther: Ich glaube, daß Jesus Christus, sei mein Herr, der mich verloren und verdamnten Menschen erlöset hat, er-morden und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, auf daß ich sein Eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene; und mit dem lieben Apostel: Lebe ich, so lebe ich dem Herrn.

Allen aber, die wirklich durch den Geist sagen können zu Christo: Mein Herr und mein Gott! ihnen dienen unsre Betrachtungen, daß sie zu freudvollem Dank erweckt werden. Wir müssen ja sagen: Der Herr hat Großes gethan an uns, aus unverdienter Barmherzigkeit. Der heilige Geist hat uns aus elenden Menschen herrlich gemacht und uns hoch erhoben über alles was hoch heißt in der Welt; wie auch Paulus rühmt, daß wir Christen hoch über den Höchsten in der Welt stehen; denn die Obersten der Welt wissen nichts von Jesu, aber uns hat es der Geist offenbart. 1 Cor. 1, 19 ff.

Und endlich müssen solche Betrachtungen uns dienen zu rechtem, großem Trost. Denn so viele wir nun wirklich Jesum mit gläubiger Seele unsern Herrn nennen können, wir sagen: Das habe ich nicht von mir. Das ist Gottes, des heiligen Geistes Werk. O, — ich glückseliger Mensch, — so hat gewiß und wahrhaftig der heilige Gott in Gnade und Erbarmen zu meiner Rettung die Hand an mich gelegt. — Und hier kommen wir noch auf weitere erquickliche Betrachtungen darüber, was Herrliches der Geist aus einem armen verblendeten Sünder macht, wenn er ihn zu einem Gläubigen macht, der Jesum seinen Herrn nennt. Denn damit macht doch der heilige Geist den elenden Sünder zu einem seligen Menschen.

Wie groß aber ist doch die Seligkeit eines Menschen, der Jesum seinen Herrn nennt! Wie groß schon hier in seinem Reiche. Sein Reich ist herrlich. Er hat den großen schweren Kampf am Kreuz gekämpft, um sein Reich zu stiften und er hats vollbracht. Die allerköstlichsten, ganz unentbehrlichsten Herrlichkeiten hat er mit Bluten und Sterben erkämpft, die nirgend sonst zu finden, nämlich Vergebung aller Sünden, Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, Frieden mit Gott, Freude in Gott. Und in seinem Reiche theilt er sie aus. Kommt, ruft er, kommt in mein Reich, da will ich Alles mit euch theilen, was ich erworben habe. Laßt mich euren Herrn sein, auf daß nicht mehr Sünde, nicht Teufel, nicht Welt, nicht Gesetz und Fluch Gottes über euch Herr seien. Dann bin ich Herr über euch und euer Herz und regiere darüber mit Vergebung, wenn die Sünde euch anklagt, daß sie euch nicht verdammt, ihr vielmehr sprecht: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott.“ Und der Friede, welcher höher ist denn alle Vernunft, soll regieren über eure Herzen und Sinne. — Ich bin der Herr über euch und euer Herz, daß, wo es von Sorgen geängstet ist, ich es regieren will durch den Glauben an mein Erbarmen und mein Sorgen, daß ihr sprechen könnt: Was sollen wir uns mit Sorgen plagen? Der Herr sorgt ja für uns. — Ich bin der Herr über euch und euer Herz und will's regieren mit dem Glauben an meine Treue und Bewahrung, daß wenn die Welt euch hasset, ihr euch nicht ängsten dürft, sondern fröhlich sprechen könnt: Jesus hat die Welt überwunden, ich bin in seiner Hand, daraus soll mich ja Niemand reißen. — Solchen Frieden giebt die Welt

nicht, noch solch freudiges und seliges Herz. Das ist nur bei denen, die in Christi Reich unter ihm leben.

Groß ist die Seligkeit in Christi Reich schon hienieden, ungleich größer noch aber ist sie in seinem Reiche droben. Da thronet nun Jesus in der Herrlichkeit, die öffentlich scheint und leuchtet, davon wir hier nichts gesehen. Das ist die Herrlichkeit, mit der der himmlische Vater seinen Sohn in alle Ewigkeit ehren und verherrlichen will. O, wie groß muß die sein! Und wenn wir nun einst den Herrn darin sehen und er erkennt uns an als die, welche nicht nur Herr, Herr gesagt, sondern ihn wirklich auf Erden zum Herrn gehabt, da spricht er: Ihr lieben Diener aus dem Kreuzreiche auf Erden, seht meine große Herrlichkeit. Die will ich nicht für mich allein haben; ihr sollt sie mit mir genießen; ihr müßt mein Erbe mit mir theilen als meine Mit'erben; in meinem Glanze mit glänzen, in meiner Ehre mit hoch sein, in meiner Freude mit fröhlich, in meinem Sieg mit triumphiren. — Wie selig haben wir's hier schon, und o, wie selig wir's droben erst sein! — Ach, denk ich, bist du hier so schön, — und läßt du's uns so lieblich gehn — auf dieser armen Erden: — was will doch wohl nach dieser Welt — dort in dem festen Himmelszelt — und güldnen Schlosse werden? — O wär ich da, o ständ ich schon — ach süßer Gott vor deinem Thron, — und trüge meine Palmen; — so wolt ich nach der Engel Weis — erhöhen deines Namens Preis — mit tausend schönen Psalmen.

Gewißlich haben wir alle, die wir hier im Reiche Christi so selig sind, den Wunsch, in dieser Seligkeit zu bleiben mit der Hoffnung auf die einstige noch größere droben. Darum wollen wir fleißig sein Wort hören und lernen und halten, daß wir demüthig Jesu als dem Herrn untergeben bleiben und nicht wieder, wie in den Tagen des Unglaubens unsre eignen Herren sein wollen. Darum wollen wir uns hüten, daß wir nicht wieder von Welt und Teufel uns führen lassen an dem Strick des Unglaubens. — Und wer so selig ist in Christo, sollte der nicht auch dem Herrn dafür danken wollen? Gewiß! Wie das geschehen kann? Ohne Zweifel zunächst mit Wort und Bekenntniß. Aber es giebt noch eine andre Weise ihm zu danken, davon wir hören, wenn wir betrachten, was der heilige Geist weiter aus einem armen Sünder macht, nämlich:

2. Einen nützlichen Menschen, der in Liebe als Jesu Knecht Anderen dienen kann.

Der heilige Geist erst macht uns zu Menschen, die in wahrhaftiger Weise nützen können, wie davon der Apostel redet in den übrigen Versen unsrer Epistel. Wo der heilige Geist nicht sein Werk erst an uns gethan und uns tüchtig gemacht hat, da nützen wir nicht nur keinem anderen Menschen in einer wahrhaft rechten, erheblichen Weise, sondern wir thun vielmehr das Gegentheil.

Daß kein Mensch dem anderen in einer wirklich wichtigen und erheblichen Weise soll nützen können, wenn nicht erst der heilige Geist ihn tüchtig gemacht hat und nützlich für Andere, — das erregt natürlich das größte Verwundern jedes Menschen, der ohne die Erleuchtung des heiligen Geistes ist. — Oho! spricht er, das wäre! Da sind Erfinder von allerlei Maschinen, — nützen die etwa den Menschen nicht? Da sind Gelehrte, die allerlei Entdeckungen gemacht, — nützen die etwa nicht den Menschen? — Da sind Menschenfreunde, die geben viel Geld für wohlthätige Zwecke, errichten Waisenhäuser, Hospitäler, hohe Schulen u. s. w. — nützen denn die alle den Menschen nicht? — Ei, wer

unter uns Christen leugnet denn das? Wir sind ja nicht so beschränkt, daß wir solchen Nutzen nicht erkennen und anerkennen. Aber wir sagen, daß das alles kein Nutzen ist von wirklich wichtiger, erheblicher und für alle Menschen erwünschter Art. Das ist bloß Nutzen für diese Erde und diese kurze Spanne Zeit, nicht für den Himmel und für die Ewigkeit. Menschen haben alles Mögliche erfunden, — aber noch keine Erlösung der Sünder. Man hat Maschinen, die prachtvolle, kunstreiche Gewebe herstellen, — aber noch keine, die einen Rock der Gerechtigkeit webt.

Anstatt daß der Mensch, der noch nicht durch den heiligen Geist tüchtig und nützlich gemacht ist für Andere, wirklich Anderen nützen könnte, so schadet er nur, er mag wollen oder nicht. Will ein Mensch, der nicht den heiligen Geist hat, z. B. einem Anderen mit Weisheit dienen, so ist es doch keine andere als diese: Du lebst auf der Erde, so mache dir die Erde und ihr Gut zu Nütze, mache dir vergnügte Tage und halte Maß; im Uebrigen thue Recht, und schene Niemand und halte dich ordentlich so viel du kannst. Das ist die Weisheit des nicht durch den heiligen Geist erleuchteten Menschen. Daß man mit ihr einem Menschen nur schadet und ins Verderben führt, ist gewiß. — Will ein nicht vom Geist erleuchteter Mensch dem Andern mit Erkenntniß dienen, so heißt es: Sieh, jede Religion ist recht, wenn man sie nur redlich festhält, und eine besondere Kirche und Gemeinde braucht man nicht; Gott steht nicht auf die Kirche, sondern aufs Herz. Mit solcher Weisheit aber nützt er dem Andern nur zum Verderben und ewigen Schaden. — Und will ein vom heiligen Geist nicht erleuchteter Mensch einem anderen nützen durch Lehre und Aufklärung im Glauben, so weiß er sicher vor allen Dingen nur das zu sagen: Was du nicht siehst und was dir nicht mit handgreiflichen Beweisen vor Augen wahr gemacht wird, das mußt du nicht glauben. Nützt man aber mit solcher Belehrung zu etwas Anderem als zu ewigem Schaden? Und etwas Anderes an Weisheit, an Erkenntniß, an Glaubensansichten hat der natürliche, unerleuchtete Mensch nicht. Und damit kann er nichts Anderes thun als dem Nächsten nur schaden, ihn in Weltstun, Irrthum und Unglauben bestärken und ihm so zur Verdammniß gereichen. — O, ist das nicht schrecklich? Was treibt man da für ein Werk? Wessen Gehülfe und Werkzeug ist man da? Wenn einer der Gehülfe eines Mörders wird, bietet seine Hand einem Andern den Gifttrank zu reichen, daran dieser qualvoll stirbt, — das ist ein schrecklich Werk. — Nun, wer falsche Weisheit und Erkenntniß, falsche Glaubensansichten u. s. w. seinen Mitmenschen darbietet und anpreist als das Rechte, der ist des Satans Gehülfe zum Mordwerk an der Seele des Nächsten. Und schrecklich! — der Mensch ohne den heiligen Geist kann gar nicht anders als dem Satan helfen, wie seine eigne arme Seele, so die des Nächsten in den Tod bringen. — Wer wollte nicht innigst Gott ansehn, daß er ihn davor behüte, Anderen durch falschen Rath, Weisheit und Lehre zum ewigen Verderben zu helfen, und vielmehr ihn verleihe, durch rechte Lehre, Rath und Weisheit dem Nächsten zu nützen zum ewigen Heil? Nun dazu müssen wir durch den heiligen Geist uns tüchtig machen lassen.

Nur durch den heiligen Geist werden wir solche für Andere nützliche Leute, die ihnen zum Besten nützen können, zu wahren Heil und ewigem Leben. Der heilige Geist allein giebt Gaben, mit denen man nützen kann. Auch noch heutigen Tages. Wenn auch nicht alle in unsrer Epistel genannten, so doch die allernützlichsten. Wie nützlich wird doch ein Mensch einem an-

deren, der blind und sicher in der Welt dahinglebt, wenn er ihm eindringlich sagt: Sieh, wir leben hier nur kurze Zeit; dann müssen wir fort; drum ist's verkehrt, nicht für die Ewigkeit zu sorgen; — und der Andere wird dadurch ernst, daß er hinfort das ewige Leben sich am Herzen liegen läßt; — das heißt dem Andern dienen mit Weisheit. Von solcher Weisheit zu reden wird Einem aber nur gegeben durch den heiligen Geist. — Oder wenn man Jemandem sagt: Sieh, du suchst Gerechtigkeit, aber du hast davon keine Einsicht; du kannst ja nicht wirklich gerecht leben, — aber sieh hier, der Herr Jesus hat durch seinen Leidensgang zum Vater die Gerechtigkeit erworben. So nützt man dem Andern mit wahrer Erkenntniß. Und woher kommt diese? Durch den Geist, wie unser Text sagt. — Oder wenn man einem noch Zweifelhaften sagt: Laß dich doch von Jesu erleuchten zum Glauben; ach, du kannst es jetzt noch nicht ermessen, wie selig gewiß man Gottes, des Himmels und der Seligkeit wird durch den Glauben. Und dem Andern wird's offenbar: ja bei dem Glauben dieses Mannes ist Gewißheit, damit ist's Wahrheit, — so daß dein Glaube dem Zweifelhaften ein Geruch zum Leben wird, — nicht wahr, da hast du ihm herrlich genützt? Solchen Glauben aber, der wie ein Feuer den Andern entzündet, den hat man nur durch den Geist. — Oder wenn du einem, der irre gemacht worden ist, ob wirklich in der Schrift die eine oder die andere Lehre zur Seligkeit enthalten sei, zeigen kannst, wie klar es dasteht in der Schrift, — ach, welch unbeschreiblicher Nutzen ist das, so einem Andern die Schrift auszulegen. Aber auch das ist nur eine Gabe des heiligen Geistes. — Oder es hat sich ein Bruder auf verkehrten Weg bringen lassen durch einen Sektenschwäger, der einen frommen Schein hat, daß er zu einer falschen Kirche sich wenden will, sich damit deckend, daß er spricht: Ach, da ist ja auch Gottes Wort, und du kannst ihm zeigen, was für ein großer Unterschied ist zwischen der falschen und wahren Kirche, daß er die Gefahr erkennt und bei der wahren Kirche bleibt, die ihn recht führt, — so hast du ihm wahrlich aufs beste genützt. Nun, so nützen durch Unterscheiden der Geister, das ist eine Gabe des Geistes. An solchen, Gott Lob, läßt der heilige Geist es auch jetzt nicht fehlen.

Der heilige Geist giebt auch die Liebe, die mit solchen Gaben gerne Anderen dienen will. Wo der heilige Geist nicht das Herz regiert, da ist's kalt und hart wie Stein. Da fragt es: Wer ist mein Nächster? und antwortet: ich selbst, was geht mich der Andere an? Ich habe mit mir selbst zu thun. — Den wahren Christen aber, den der heilige Geist regiert, erfüllt auch wahre Nächstenliebe, die ihn treibt, dem Nächsten für die Ewigkeit zu nützen, so daß in ihm, wie sie in einem Jeglichen sollen, sich die Gaben des Geistes erzeigen zum gemeinen Nutzen, und er seiner ganzen Gemeinde und über diese hinaus, der ganzen Kirche, ja der Menschheit überhaupt nützt. Indem er die eigne Gemeinde bauen hilft, befördert er zugleich den Bau der ganzen Kirche und hilft das Netz ziehen, daß dadurch noch so viele als möglich aus der Welt zur Christenheit gesammelt werden. — So will es Gott, daß alle Gaben sich erzeigen sollen zum gemeinen Nutzen, zum Nutzen für Alle.

Ach wie Herrliches würde ausgerichtet, ginge es recht nach dem gnädigen guten Willen Gottes in allen unsren Gemeinden. Aber leider fehlt's daran noch gar sehr. — Willst du, lieber Leser, nicht so viel du kannst deiner Gemeinde nützen, und helfen sie bauen, daß es recht lebendig darin zugehe? An den Gaben fehlt's nicht. Der heilige Geist hat dir den Glauben geschenkt

und die Erkenntniß des rechten Weges. Und wenn es fehlt am rechten Eifer der christlichen Liebe, so strebe, wie der Apostel weiterhin in unsrem Briefe ermahnt, darnach als der herrlichsten unter allen Gaben, d. h. bitte darum, brauche das Vorbild der Liebe Christi dazu, daß du den rechten Eifer bekommst, die Gaben des heiligen Geistes zu brauchen zum gemeinen Nutzen. — Es ist doch gewiß köstlich, wenn deine Gemeinde blüht, die Predigt fleißig besucht wird, wenn Jahr aus, Jahr ein welche aus der Welt gesammelt werden zu der Gemeinde; wenn deine Gemeinde kräftig ist, nicht nur Alles bei ihr wohl auszurichten, sondern auch der ganzen Synode und Kirche zu dienen. Und wie köstlich, wenn dir das Zeugniß gegeben werden kann, daß du an deinem Theile treulich dazu geholfen hast, daß du kein unnützer Mensch gewesen, sondern diesem oder jenem Bruder zurecht geholfen von dem Irrthum seines Weges und ihm gedient hast zum ewigen Leben. — Aber nicht um dafür gerühmt zu werden thue also, sondern thue es dem Herrn Jesu zu Dank und zur Freude. Der hat an solchen wahrhaft nützlichen Menschen seine große Freude. Und hilfst du sein Lob ausbreiten, seine Gnade und Verdienst mit unter die Menschen bringen, so dienst du ihm, dem lieben Heiland selber. — Wer nicht dem Reich und der Kirche Jesu dient, der ist ein unnützer Mensch. Aber wahrlich, Jesus ist's doch werth, daß wir ihm dienen und ihm helfen, seine Kirche bauen. Wohl allen, die es thun! der Herr wird's ihnen lohnen. Wie er hier aus Gnaden aus elenden Sündern zu seinen Dienern gemacht hat, die hier schon selig sind in ihm, so wird er einst sie hören lassen das freudenreiche Wort: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen. Ich will dich über viel setzen. Gehe ein zu deines Herrn Freude.“ Daß es einstmals also heiße zu allen unsern lieben Lesern und auch zu uns, — das malte Gott in Gnaden. Amen.

— Der —

Pfarrer Mebanus von Niehlen.

Eine historische Erzählung aus der letzten Hälfte des dreißigjährigen Krieges.

von G. Sch.

(Fortsetzung.)

III.

Niehlen liegt an dem wasserreichen Mühlbach, der zwei Stunden weiter, nachdem er sich noch durch eine enge, felsige Schlucht gedrängt, bei Nassau in die Bahn mündet. Oben ist das Thal breit und ungemein fruchtbar, wie sich denn die ganze Gegend durch große Ergiebigkeit und Lieblichkeit auszeichnet. Anmuthig wechseln Feld und Wald, Berg und Thal. Zahlreiche Dörfer blicken mit grünen Strohdächern und spitzen Kirchtürmen aus dichten Hecken und Obstbäumen hervor. Im feuchten, bewaldeten Wiesengrunde klappert manch' Mühlchen. Und als uralte Nachbarn und Freunde schauen die blauen Höhen des Hunsrücks und des Westerwaldes über das nahe Rhein- und Lahnthal freundlich grüßend herüber.

Wie die Gegend aber schön und lieblich ist, so sind die Bewohner brav und tüchtig. Man trifft selten so einfache, fleißige, genügsame und dabei

fromme Leute, als in dem sogenannten „blauen Ländchen“.

Es wird noch etwas gehalten auf die Sitte der Väter, auf alte Trenn und Glauben. Und wenn anderwärts die Kirchen immer leerer werden, dort ist's noch jeden Sonntag „schwarz“ voll im Gotthaus, Morgens und Mittags.

Man kann sich denken, daß es in dieser Art noch besser stand zu Zeiten des Pfarrer Plebanus. Jetzt fehlt schon so Mancher und Manche, die auch besser in die Kirche gegangen wären. Damals aber fehlte Niemand, wenn er nicht etwa durch Hunger und Elend ganz darniederlag. Schon die fürchtbare Noth der Zeit ließ die Leute nach dem einzigen Trost und der einzigen Hoffnung suchen, die ihnen geblieben war.

Allein es schien auch oft, als wenn der alte Pfarrer Plebanus jeden Sonntag besser predige, daß er immer kräftigere Stärkungsmittel und reichere Trostquellen in dem unerschöpflichen Schatz der Bibel entdeckte und immer verständlicher und einbringlicher werde. „Die Ansehung lehret auf's Wort merken“, das bewiesen hier Pfarrer und Gemeinde.

So schien es auch oft dem greisen Plebanus, als ob er in früheren Jahren sich gar nicht hätte denken können, daß ihm die Gottesdienste des Herrn je einmal so theuer würden, als sie es jetzt waren. Sie waren seine schönsten Erquickungstunden Leibes und der Seele. Er hätte lieber sein Leben gelassen, als nur eine einzige ausgefetzt.

Nur Etwas machte ihn dabei traurig und zog manchmal wie eine hange Ahnung durch sein Gemüth. Das war, wenn wieder Eines der lieben Gesichter fehlte an seinem gewohnten Plage. Er wußte sie ja noch Alle, die einst dagesessen hatten auf den Bänken der Jugend und auf den Bühnen der Alten. Ach wie hatten sich ihre Reihen gelichtet! Und wenn er so die höhlängigen, elenden Gestalten der noch Lebenden dastehen sah — denn nur Wenige, wie vielleicht der reiche Peter Beilstein, der dermalen das Schultheißenamt zu Niehlen verwaltete und der Roderich Schmitt, Nassau-Saarbrückischer Oberschultheiß im Bierherrischen, sahen etwas behäbiger aus — dann mußte er mit Grausen an die Zeit denken, wenn vielleicht alle Plätze leer wären, wenn umsonst die Glocken zum Gottesdienst riefen. Ach der arme Mann konnte nicht wissen, wie nahe die Erfüllung dieser geheimen Angst war; er konnte nicht ahnen, daß er heute für lange, lange Zeit den letzten Gottesdienst in Niehlen abhielt.

Es war gerade Samstag Abend gewesen, da der junge Naurath im Pfarrhause einkehrte.

Als nun des Sonntagmorgens früh der Pfarrer erwachte und ihm auch gleich sein Gast einfiel, dachte er, wie schön es sei, wenn dieser den Gottesdienst besuche. Eine Predigt konnte ihm auf keinen Fall etwas schaden. Allein bei näherer Ueberlegung mußte er sich doch sagen, daß es besser und klüger sei, wenn derselbe sich nicht mehr so lange säumte, sondern sich auf den Heimweg begeben, sobald er aufgewacht war.

Allein gerade das Aufwachen schien derselbe noch eine Zeitlang hinauschieben zu wollen. Er schlief trotz allem abträglichen Kumoren, trotz aller Ungebuld der Hausfrau.

Kurz vor dem Kirchenläuten war der Pfarrer selbst in sein Zimmer gegangen, aber er hatte ihn

noch so fest im Schlafe liegend gefunden, daß er sich scheute, ihn zu wecken. Nach kurzem Bedenken ließ er ihn liegen, damit er seine Ermüdung ausschläfe, schloß aber, ehe er ging, vorsichtigerweise die Thüre ab, daß kein Unberufener mit demselben zusammenträfe und dadurch ein unnöthiges Geschwätz entstände.

Die übrigen Bewohner des Pfarrhauses waren in die Kirche gegangen mit alleiniger Ausnahme von David, dem Knechte, der heute nach der pfarrhäuslichen Ordnung an der Reihe war, Haus und Hof zu beaufsichtigen.

Dem David war es immer ein besonderes Vergnügen, wenn ihn das Loos des Daheimbleibens traf. Er war ein podennarbiger, kurzer, stämmiger Bursche, fast eben so breit wie lang und mit einem ewigen, unerfülllichen Hunger geplagt. So unheimlich und quälend dieses immerwährende Gefühl der Eßlust und der Nichtbefriedigung überhaupt ist, für den armen David war es doppelt unheimlich und quälend in jener hungrigen Zeit. Er schnallte jeden Tag an seinem Hungerriemen und zählte oft mit Wehmuth die Lächer, die derselbe schon zurückgerückt war. Aber er stibigte auch, wo er nur konnte, und was er in Küche, Speicher oder Keller irgendwie Genießbares fand. Doch hatte er einen bösen Feind an der scharfblickenden, lebhaften Pfarrfrau. Ihre Allgegenwart ließ ihn nie zu der süßen Behaglichkeit eines langsamen, beschaulichen Genießens kommen.

Er hatte sich deshalb „eine Mant“, wie er es nannte, angelegt. Dahinein kam Alles, was er fand, Süßes und Saures, Hohes und Gefochtes, Flüssiges und Steifes, Altes und Frisches.

Und wenn er nun an jenen Sonntagen zu Haus bleiben durfte, dann war der heißersehnte Augenblick stillen, ungestörten Genusses gekommen, dann that er sich einmal wieder für Wochen Gutes an, dann rückte sein Riemen wieder eine Anzahl Lächer vorwärts.

Er liebte es, die Brocken recht groß und dick in seinen breiten Mund zu schieben, um den Geschmack und Genuß jedesmal recht massig und vollständig zu haben. Er hatte deshalb schon öfters Erstickungsanfälle gehabt. So ging es ihm wieder an jenem Sonntagmorgen. Ein Brocken saß fest und wollte nicht wanken und weichen.

Er würgte und würgte, daß er fast blau im Gesicht wurde und die Augen stier standen. In der Angst seines Herzens stieß er den Ruhstallladen auf, in dessen Nähe sich seine „Mant“ befand, um mehr Luft zu bekommen.

Aber die Aussicht, welche sich ihm da eröffnete, sollte ihn mehr erschrecken als der Brocken im Schlunde. Er sah schon dicht am Flecken die kaiserlichen Dragoner dahersprengen, von denen ihm der Martin Wölsert gesagt hatte, und er meinte sogar den „Hast den Teufel“ selber zu erkennen auf schwarzem, schäumendem Rosse.

Sein erstes Gefühl war, ein sicheres Versteck zu suchen, aber er mußte doch auch die Leute in der Kirche benachrichtigen.

Er lief deshalb so schnell, wie es ihm seine kurzen Beine und sein stöckerndes Athem erlaubte, über den an den Pfarrhof sich anschließenden Kirchhof und stürzte keuchend und würgend zur Kirchthüre hinein.

Mit seinem bläulich angelaufenen Gesicht, seinen hervorgetretenen Augen und seinen entsetzten

Geberden mußte er einen erschreckenden Anblick darbieten. Die Gemeinde, welche mitten im Singen war, verstummte augenblicklich und forschte, was er zu sagen habe. Allein er brachte ja Nichts heraus, der arme Schlucker, als ein unverständliches Gurgeln. Der Angstschweiß stand ihm auf der Stirne.

Endlich aber rutschte der Brocken und mit erleichterter Kehle schrie nun David: „Kaiserliche Dragoner im Flecken!“

Kaum war das Wort jedoch aus seinem Munde, so war er auch schon wieder zur Thüre hinausgeschlüpft. — Es lag ihm sehr am Herzen, sein kostbares Ich in gute Sicherheit zu schaffen.

Er hätte indessen besser nicht so geeilt. Denn er lief so den Dragonern, die sich der Kirche zugewandt hatten, direct in die Arme.

Sie umringten ihn alsbald, um ihn auszuforschen.

Der Rittmeister Karpe aber befahl: „Lasset das Bäuerlein erst ein wenig Spießruthen laufen, damit seine Zunge geläufiger wird.“

Unser David bewies aber jetzt, als die Reiter anfangen, ziemlich unsanft mit ihren Säbelklingen seinen breiten Rücken zu bearbeiten, wie er den vollen Gebrauch seiner Stimme wieder erlangt habe. Denn er stieß ein so erschreckliches Geheul aus, daß selbst der Rittmeister Karpe für gut fand, seinen Soldaten Ruhe zu gebieten. „Willst du schweigen, du Bestie!“ rief er und gab ihm eine Maulschelle, daß dem guten David augenblicklich Mund und Wangen anliefen.

„Weißt du Nichts von dem jungen Naurath?“

David machte ein so unzweideutig dummes Gesicht, daß der Rittmeister sofort sah, daß er den jungen Menschen nicht kannte.

Als nun aber der „Hast den Teufel“ die Person Philipp's näher zu beschreiben anfang, seine Gestalt und Kleidung — und meinte, er müsse hierher sich gewandt haben, sie hätten sichere Nachricht darüber, da bligte in den kleinen Auglein Davids das Verständniß auf.

„Einen solchen jungen Burschen hat mein Herr, unser Herr Pfarrer“ sagte er, „gestern Abend in sein Haus aufgenommen. Aber der muß längst wieder über alle Berge sein. Denn ich habe während der Zeit Nichts mehr von ihm gesehen und meine Herrschaft und Alles ist in der Kirche.“

David mußte wirklich Nichts weiter. Er hätte es sonst gerne gesagt, um sich bei dem „Hast den Teufel“ in Gunst zu setzen. Er erhielt deswegen auch nur zum Lohn einen Fußtritt auf den Bauch, daß er zusammenstürzte.

„Diesen Kerl hier haltet ihr mir bei der Hand!“ befahl darauf der Rittmeister. „Ein paar Mann lassen mir das Pfarrhaus nicht aus den Augen und die Uebrigen besetzen die Kirchthüren!“

Er drang darauf selbst mit einigen auserlesenen Leuten in die Kirche. Dort hatte die Nachricht Davids einen unbeschreiblichen Schrecken und Aufbruch erregt. Alles stürzte nach den Thüren. Aber die donnernde Stimme des alten Plebanus gebot ihnen Halt.

„Ehe ihr gehet, lasset uns uns noch stärken und kräftigen durch gemeinsames Gebet gegen das hereinbrechende Geschick.“

(Fortsetzung folgt.)

Eine Bitte an die Gemeindeblatt-Leser.

Es werden gewiß die meisten Leser dieses Blattes sich herzlich gefreut haben, daß unsere Synode endlich sich entschlossen hat, eine eigene Druckerei einzurichten. Anderen Synoden, die eine Druckerei besitzen, ist dieselbe zu einer solch' ergiebigen Geldquelle geworden, daß wir mit Recht hoffen dürfen, es werde auch unsere Druckerei in einigen Jahren eine gute Hilfe für unsere Anstaltskasse werden.

Aber aller Anfang ist schwer. Wir müssen für die Einrichtung einer solchen Druckerei \$3,000 bis \$3,500 borgen. Damit wir nun nicht so hohe Zinsen bezahlen müssen, machte ein Delegat auf der Synode darauf aufmerksam, daß wohl in jeder Gemeinde einige Glieder seien, die gerne für diesen Zweck eine kleinere oder größere Summe auf 1 oder 2 Jahre zinsfrei oder doch zu niedrigen Zinsen leihen würden.

Das wäre gewiß eine bedeutende Hilfe für dieses neue Unternehmen. Wir bringen deshalb diesen Plan zur Kenntniß der Gemeinde-Glieder und bitten Alle, die eine wenn auch nur geringe Summe Geldes entbehren können und es aus Liebe zur Synode zu diesem Zwecke zinsfrei oder für geringe Zinsen (bis zu 5 %) auf 1 Jahr oder länger leihen wollen, solches entweder selbst brieflich oder durch ihren Herrn Pastor dem Unterzeichneten baldmöglichst kund zu thun.

B. P. N o m m e n s e n,
Vorsitzer des Druckerei-Committees,
1231 Kinnickinnic Ave., Milwaukee, Wis.

Unsere Anstalt in Watertown.

Die lieben Leser unseres Gemeinde-Blattes haben schon in dem kurzen Berichte über die Synode gelesen, daß der treue Gott uns auch im vergangenen Jahre wieder reichlich gesegnet. Das soll uns antreiben, immer eifriger und treuer zu werden, das hohe Ziel zu erreichen, das er uns gesteckt hat. Und wahrlich, wenn wir auf die geringen Anfänge, auf die ungeheuren Schwierigkeiten zurücksehen, mit denen wir zu kämpfen hatten, dann dürfen wir ausrufen: Der Herr hat Großes an uns gethan! Wie andere uns beurtheilen, sehe ich gerade in einer englischen Kirchenzeitung, wo ein Beobachter unsrer letzten Synodal-Versammlung sich so ausläßt: „Diese Anstalt ist ein großer Segen für die Kirche im Nordwesten gewesen und ist der Erziehungsplatz für das Seminar. Es sind da gegenwärtig wahrscheinlich 75 junge Leute, die Theologie studieren wollen, und die meisten jungen Pastoren haben dort graduiert. Die Zukunft der Kirche ist immer hoffnungsvoll, wenn ihre Erziehungsanstalten zahlreich besucht werden von ernstlichen jungen Männern, die sich dem Studium der Theologie und dem Dienst am Wort widmen.“

Sollten wir nun nicht unsere Dankbarkeit durch immer neue Anstrengungen beweisen? Wir haben uns entschlossen, für ein neues Seminargebäude zu sorgen, und das ist nöthig. Der Herr wird uns auch die nöthigen Mittel dazu geben, vielleicht reichlicher als wir zu hoffen wagen. Aber was nützen uns schöne Gebäude, wenn sie doch nicht voll treuer, eifriger Schüler sind? Schüler aber, die in 6 bis 7 Jahren das Seminar besuchen sollen, müssen jetzt in unser Gymnasium treten. Es ist deshalb dringend zu wünschen, daß unsere Pastoren,

Lehrer und Gemeindeglieder sich ernstlich nach geeigneten Knaben umsehen, dieselben in die Anstalt zu senden. Wenn jeder von uns in dieser Hinsicht thäte, was er kann, so könnten wir in kurzer Zeit unsere Schülerzahl verdoppeln.

Auch bringe ich unsere Akademie in Erinnerung. Es ist sehr wichtig, daß auch unsere zukünftigen Gemeindeglieder auf einer christlichen Anstalt weiter gebildet werden.

Wolle so der Herr nicht nur die Lücken, die durch den Abgang von Schülern gemacht sind, die ihren Cursum vollendet haben, wieder ausfüllen, sondern auch sein Werk mehr zu seines Namens Ehre!

Watertown, den 17. Juli 1891.

Die Goldminen Salomo's.

„Und kamen gen Ophir, und holten dafelbst vierhundert und zwanzig Centner Golds, und brachten es dem König Salomo.“ So berichtet das alte Testament (1. Kön. 9, 28) und seit jeher haben sich Forscher bemüht, dieses Goldland Ophir aufzufinden. Verschiedene Autoritäten haben behauptet, daß es ein Landstrich sei, der irgendwo an der Ostküste von Afrika gelegen sein müsse. Sie stützen sich dabei vor allem auf weitere Mittheilungen im alten Testament, wonach die zu Gezon-Geber gebauten Schiffe Salomo's drei Jahre ausblieben, um Gold, Edelgesteine u. s. w. aus Ophir zu holen.

Huet, der große Reisende Bruce, Robertson der berühmte Geschichtschreiber Quatremère und Andere behaupten, wie gesagt, mit Sicherheit, daß die Ostküste von Afrika der Platz gewesen sei, wohin die Schiffe Salomo's ausgerüstet wurden, während andere Schriftsteller vermuthen, daß das biblische Ophir irgendwo in Arabien oder Indien gesucht werden müsse.

Unter den verschiedenen Meinungen, die in unserer Zeit bezüglich der Lage von diesem Ophir ausgesprochen werden, treffen die meisten darin zusammen, daß dieser Landstrich in der Nähe von Sofala gelegen haben muß. Die alten Erdkundigen haben diese Gegend Cefola genannt und verstanden hierunter die ganze Küste zwischen der Mündung des Zambesi und der Delagoa-Bai.

Im Jahre 1480, also vor der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien um die Südspitze von Afrika, wurde Sofala durch den Portugiesen Pedrav Celealka besucht, und 1500 bauten die Portugiesen eine starke Festung auf einem Eiland in der Mündung des Rio de Sofala, nahe einer Stadt, die zweihundert Jahre zuvor von den Arabern angelegt worden war und noch heute, obgleich in sehr verwahrlostem Zustande, besteht.

Sofala wurde seit jeher als ein Land betrachtet, das viel Gold lieferte, und in Anbetracht des Umstandes, daß der Name Sophira in der griechischen Uebersetzung des alten Testaments für Ophir gebraucht wurde, kommt man zu der Schlussfolgerung, daß Sofala der Ort sein muß, wohin König Salomo seine Schiffe sandte.

Lopez erzählt uns, daß die Goldminen zu Sofala einst jährlich für zwei Millionen Dukaten Gold geliefert haben. Handelsgesellschaften transvaalischer Banern besuchen sie hie und da, um Elfenbein, Wachs, Zimmetholz u. s. w., gegen Manufakturwaaren einzutauschen.

Vor Kurzem nun zogen zwei Brüder Posselt aus

Middelburg in der südafrikanischen Republik zwecks einer Handelsexpedition nach den Innentändern. Als sie nach Verfluß einiger Wochen dort etwas heimisch wurden, erzählten ihnen die Eingebornen, daß irgendwo in Matabeleland eine ausgedehnte Ruine einer Stadt sich befinde. Natürlich wurden die beiden Brüder von ihrer Neugierde angespornt, den Ort zu besuchen. Doch als die Eingebornen diese ihre Absicht entdeckt hatten, zeigten sie sich so feindlich, daß die Posselts gezwungen waren, von ihrem Vorhaben abzusehen.

Nach ihrer Heimkehr nach Middelburg wurde viel über die Erzählung der Eingebornen gesprochen. Die Neugierde wurde dadurch mehr und mehr rege gemacht und bei vielen entstand die Frage, ob wirklich etwas derartiges in Matabeleland zu finden sei.

Im Monat Mai zogen die beiden Brüder Posselt und neun Kaffern mit 4 Ochsenwagen dorthin, um Nachforschungen anzustellen. Sie waren entschlossen, allen Hindernissen zum Trotz „Salomo's Ophir“ zu suchen.

Zwei Monate reisten sie in nördlicher Richtung von Middelburg, bis sie von den Kriegeren Bodenpulas, des Königs der Matabele, am weiteren Vordringen verhindert wurden.

Die beiden Brüder waren jedoch keineswegs geneigt, ihren Plan so bald aufzugeben. Nachdem sie mit einander herathschlagt hatten, beschloß der Aelteste von ihnen, die Reise nach den Ruinen auf geheime Weise zu Pferde fortzusetzen und die Wagen unter Aufsicht seines Bruders zurückzulassen. Von einem getreuen Kaffern begleitet, reiste er zwei Wochen lang weiter und erreichte dann in der That die Ruinen, die er in einiger Entfernung deutlich erkannte. Hier aber konnte er nicht weiter, da die Eingebornen keinem Fremdling und insbesondere keinem Weißen erlaubten, sich den Ruinen zu nähern.

Posselt blieb mehrere Tage in der Nähe der Ruinen und machte bei dieser Gelegenheit, so oft er nur konnte, heimliche Nachforschungen.

Nach seiner Beschreibung haben die Ruinen ungefähr 470 Ellen im Umfang und einen massiven Eingang an der Nordseite. Es befand sich hier auch ein großes Gebäude, welches viel Aehnlichkeit mit einer Festung hatte. Hier waren die Mauern ungefähr 15 Fuß dick, worauf Steine und Granit in der Höhe von 10 bis 12 Fuß senkrecht standen. Bildwerke und Verzierungen waren allerorten zu sehen — ein Beweis daß früher hier ein gebildetes Volk gewohnt hatte. Es glückte Posselt, das Bild eines Vogels, aus grünlichem Stein gehauen, und einen runden Stein mit sich zu nehmen. Er sah auch eine große steinerne Schüssel, welche von den Eingebornen abgöttisch verehrt wurde. Posselt spricht die Zulus, die Basutos und die Matabelesprachen sehr fließend, und dies war ihm von großem Nutzen bei seiner waghastigen Unternehmung.

Der frühere Reisende Mauch nennt diese Ruine Simbabwe und entdeckte sie am 5. Sept. 1871 auf 20° 14' südl. Br. und 31° 48' östl. L. Ihre Entfernung beträgt ungefähr 180 Meilen westl. von Sofala und 80 M. nördlich von der Transvaalgrenze. Ist dieses Simbabwe nun der Ort, wo die Minenarbeiter des Königs Salomo stationirt waren, dann ist es sehr wahrscheinlich, daß Sofala das bibl. Ophir gewesen sein muß, wohin die Schiffe von Gezon-Geber ausgingen.

Die Posselts sind sehr entzückt über ihren Besuch an der Ruine und haben fest beschlossen, den Ort aufs Neue aufzusuchen. Die Strecken, welche sie durchreist

haben, sind nach ihren Angaben nicht ungesund; es herrscht hier durchaus kein Fieber oder andre epidemische Krankheiten, denen bereits so viele Afrikareisende erlegen sind.

Daß zu längstvergangenen Zeiten in Matabeland und Transvaal ausgebreitete Bergwerke bestanden haben müssen, ist bereits genügend bewiesen durch die vielen Schächte und langen Tunnels, die von Zeit zu Zeit entdeckt werden. Seltsam ist es, daß fast alle diese Schächte mit Quarz gefüllt sind, den man gold- oder silberhaltig gefunden hat.

Einer der transvaalischen Pioniere, Hans Stehu, ein geachtetes Mitglied der emigrierten Bauern von der Kapkolonie, erzählte oft, daß er als Führer einer Reisegesellschaft auf dem Wege nach Sofala die alte Ruine besucht habe, und daß er unterwegs verschiedenen Eingebornen begegnet sei, die nach Sofala gingen mit Elfenbein und mit Goldstaub gefüllten Federkielen. Wie er die Ruine beschreibt, nahm sie einen ausgebreiteten Raum ein, und ihre Mauern waren ausnehmend dick und fest. Er sah auch verschiedene Bäume von sehr hohem Alter in Reihen gepflanzt. Der Ort wurde von den Bauern Jerusalem genannt, wahrscheinlich weil sie damals bereits vermutheten, daß das Gold für den Tempel von Jerusalem hier gefördert wurde.

Kürzere Nachrichten.

— Die zur Missourisynode gehörige, von Pastor Siefert bediente Matthäus-Gemeinde in New York hat kürzlich beschlossen, sobald die jungen Leute in der Gemeinde englischen Gottesdienst wünschen, denselben eine besondere Kirche zu erbauen und auch den an derselben anzustellenden Pastor zu besolden.

— In der römischen Kirche unsres Landes werden bereits Vorkehrungen getroffen, um das Erziehungswesen derselben auf der Weltausstellung in Chicago zur Anschauung zu bringen. Das zu diesem Zweck ernannte Direktorium hat kürzlich in Chicago eine Versammlung abgehalten, an der 40 Personen Theil nahmen, die an katholischen Colleges thätig sind oder sich für dieselben interessieren. Ein Committee von acht Mann wurde mit den praktischen Vorbereitungen betraut.

— Von Tag zu Tage trostloser werden die Zustände in den Kirchen Deutschlands. Immer zahlreicher werden die Fälle, wo die Diener der Kirche sich offenbaren als ihre Zerstörer und die berufen sind zu Seelenhirten, sich erweisen als reißende Wölfe und Seelenmörder. Den eklatantesten Beweis hierfür aus allerneuester Zeit haben wir in einer Reihe von Thesen, die ein hervorragender Geistlicher in Schleswig-Holstein, der Probst Hier zu Tondern, Mitglied der Kommission zur Prüfung der Predigamtscandidaten, aufgestellt und veröffentlicht hat, um nach denselben auf einer für den 7. und 8. Juli anberaumten Pastorkonferenz in Kiel einen Vortrag zu halten. In einem dieser Sätze spricht dieser Mann ganz rückhaltlos und unverhohlen es aus: Die Bibel sei ein menschliches Buch, behaftet mit den Mängeln und Fehlern, welche allen menschlichen Werken anhängen. Auf der Kanzel zwar, sagt er im letzten seiner Sätze, solle diese Neuerung nicht vor die Gemeinde gebracht werden, aber in den Blättern und im Konfirmandenunterrichte. — Die Einladung zu der Konferenz, der diese schändlichen gotteslästerlichen Sätze beigelegt waren, war unter-

zeichnet von den beiden Generalsuperintendenten Raftan und Kuperti als Mitgliedern des Vorstandes der Konferenz. Indes hat der letztere, als er die Einladung unterschrieb, von den Thesen keine Kenntniß gehabt. Als er auf einer Visitationkreise begriffen sie erhielt, legte er, mit tiefstem Schmerz und Unwillen über dieselben erfüllt, sofort seine Mitgliedschaft im Vorstande der Konferenz nieder und sagte sich von ihr los. Er hat darüber auch eine öffentliche Erklärung erlassen, worin er sagt, daß der Boden, auf dem seine christliche Ueberzeugung und seine amtliche Stellung ruhe, ein anderer sei, als der einer Konferenz, auf dem solche Thesen diskutirbar seien. „Für mich“, fügte er hinzu, „ist die heilige Schrift das von dem heiligen Geiste gewirkte Wort Gottes, nicht von Fleisch und Blut geoffenbaret, sondern von Gott eingegeben. Auf ihr ruht unsre evangelisch-lutherische Kirche mit ihrem Bekenntniß und unter Lutheranern sollte an diesem Fundamente unsrer Kirche nicht gerüttelt werden können. Die Hypothesen (unbegründete Annahmen) einer oft so falsche Wege gehenden sogenannten wissenschaftlichen Kritik, welche in sich selbst so uneins ist, hat mich in diesem meinem alten Glauben nicht erschüttern und noch keinen Punkt in demselben entkräften können.“

Ob diese Erklärung die von dem „Kropper Kirchl. Anzeiger“ gehoffte Wirkung, daß die Konferenz gegen die Thesen entschieden Stellung nehmen möchte, gehabt haben, oder ob der Thesensteller — was dem „Kr. R. Anz.“ als die beste Lösung des bösen Handels erscheint, — seine Thesen selbst zurückgezogen haben wird, müssen wir abwarten. Es ist uns zur Stunde noch nicht bekannt.

— Nachdem die Britische Bibelgesellschaft im Jahre 1890 die heilige Schrift in sechs neuen Sprachen herausgegeben, wird die Bibel nunmehr in 300 Sprachen gedruckt.

— In Liverpool, der großen englischen Handelsstadt, giebt es seit Kurzem eine muhamedanische Gemeinde. Sie zählt 50 Glieder, lauter geborene Engländer. Ihr Anführer ist ein Advokat Namens Duilliam. Früher war derselbe Helfer in einer methodistischen Sonntagsschule. Seit seinem sechsten Jahre hatte er sich aller geistigen Getränke enthalten und in späteren Jahren mit großem Eifer für die Enthaltenssache gewirkt. Auf einer Reise nach Marokko sah er mit Bewunderung, daß die Muselmänner so nüchtern und mäßig lebten und kam hierdurch auf die Idee, der Islam (die Religion der Muhammedaner) sei dem Evangelium vorzuziehen, um die Trunksucht zu bekämpfen. Da er Arabisch verstand, studirte er den Koran (das Religionsbuch der Muhammedaner) in der Grundsprache, und nach seiner Rückkehr nach Liverpool legte er eines schönen Tages in einem Enthaltensverein sein muselmännisches Bekenntniß ab. Beim Schlusse der Versammlung hatte er schon ein Mitglied des Vereins für sich gewonnen. Es fielen ihm immer mehr zu, so daß nach kurzer Zeit schon es 50 waren. Sie haben eine Moschee gebaut und der türkische Sultan hat ihnen eine Bibliothek geschenkt. Neuerdings sollen auch muhamedanische Lehrer aus Constantinopel gesandt worden sein. Am 16. April 1891 hat sogar schon eine muhamedanische Trauung in Liverpool stattgefunden. Die Muhammedaner jubeln über diesen Erfolg und erwarten eine große Ernte zu Gunsten des Islam.

— Im heiligen Lande hat es wieder ein Mal einen ganz greulichen Kirchenkandal gegeben zwischen den Lateinern und Griechen, d. h. zwischen Angehörigen der römischen und solchen der griechischen oder russischen Kirche. Es handelte sich um Benutzung einer Treppe, die aus der Geburtsgrube in Bethlehem zur Franziskaner-Kirche führte. Die Griechen verlangten, dieselbe bei ihren Prozessionen benutzen zu dürfen, die Franziskaner aber verwehreten es ihnen. Darüber kam es und zwar in der Grotte selbst, als der griechische Diakon sich anschickte, die Treppe zu besteigen, zum Kampf, wobei geprügelt, gestochen und geschossen wurde. Die dazukommenden türkischen Soldaten, welche die Ordnung aufrecht halten sollen, ergriffen die Parthet der Griechen. Dasselbe that auch ein von Jerusalem herbeigerufenes größeres Kommando von 100 Mann; denn trotz der Versicherung des Offiziers, die Griechen würden die Treppe nicht mehr benutzen geschah dies doch am folgenden Tage unter dem Schutze der Soldaten. Auch der Gouverneur von Jerusalem entschied zu Gunsten der Griechen. Da nun Frankreich das Protektorat über die Römisch-Katholischen in Palästina hat, so hat der französische Botschafter in Konstantinopel gegen die Vergewaltigung seiner Schutzbefohlenen und gegen die an den Tag gelegte Partheilichkeit der Behörden beim Sultan Protest erhoben. Dieser aber hat ausweichend geantwortet, die Sache sei ihm nicht bekannt genug, er werde eingehende Berichte einholen; jedenfalls wünsche er Aufrechterhaltung der durch die Verträge festgestellten Verhältnisse und werde dahingehende Befehle ertheilen. — Ähnliche Vorgänge bei der Kirche des heiligen Grabes im Jahre 1853 wurden die Veranlassung zu dem Krimkriege. Die gegenwärtigen Vorkommnisse aber werden schwerlich einen Krieg zur Folge haben, da Frankreich zur Zeit viel daran gelegen ist, mit Rußland in gutem Einvernehmen zu bleiben.

Im Anschluß hieran theilen wir mit, wie ein protestantischer Missionar, der über zehn Jahre in Palästina gearbeitet hat, sich über die dortigen Zustände überhaupt äußert. — Eifersucht, sagt er, Zwietracht, Neid und Argwohn, das ist die Signatur und der Fluch des politischen ebenso wohl wie des religiösen Lebens im heiligen Lande. Griechen, Lateiner, Armenier, Juden und Mohammedaner hassen und verachten einander. Der Moslim sieht hier die schlimmsten Formen eines heruntergekommenen, entarteten Christenthums vor seinen Augen. Hoffnungslos wie sein eigener Glaube ist, zeigt er äußerlich wenigstens eine gemessene Würde, von der die kindischen religiösen Darbietungen der Katholiken um ihn weiter als je entfernt sind. Er ist viel zu geschicklich, als daß er das widerwärtige Scheinchristenthum dieser gefallenen Kirchen nicht durchschauen könnte. Ein angesehenener Mohammedaner in Jerusalem hat es noch vor kurzem ausgesprochen, daß dem Islam weder von der Lateinischen, noch Griechischen, noch Armenischen Kirche Abbruch gethan werden könne; ein Moslim dürfe ungehindert in die Gottesdienste und sonstigen Versammlungen dieser Kirchen gehen, und niemand von seinen Religionsgenossen nehme ihn dafür in Anspruch; gehe er aber zu den Protestanten, so weise man mit Fingern auf ihn, und er werde im Wiederholungsfalle ins Gefängniß geworfen; einem Convertiten aber bleibe nichts übrig, als aus dem Lande zu gehen, denn er habe die schlimmsten Verfolgungen, ja den Tod zu erwart-

ten. Die türkische Obrigkeit habe auf keine Kirche ein so scharfes Auge, wie auf die protestantische.

Das sei auch der Grund, warum die evangelischen Erfolge unbedeutende zu sein schienen. Sobald die schwere Hand des Argwohn und der Verfolgung hinweggenommen sei, dürfe man auf eine Ernte wie auf keinem anderen Missionsfelde hoffen. Jetzt stehe das öffentliche Werk unter den denkbar größten Schwierigkeiten. Den Aberglauben und die Unwissenheit und den Bilder- und Götzendienst der heruntergekommenen Kirchen verachte oder belächle der Moslim, aber bei vielen zeige sich ein Zug nach der Einfachheit und Wärme der protestantischen Anbetung; wenn er die Evangelischen aber mit jenen fraternisieren sehe und merke, daß man über Unterschieden, die ihm selbst als ausschlaggebend erschienen, hinwegsehe, so entfremde ihn das alles der protestantischen Mission. Natürlich kann man nicht behaupten, daß jene Kirchen nicht besserungsfähig seien; wie jetzt aber die Dinge liegen, fehle es an jeglichem Anzeichen für eine Reform. Die Frage des Vorranges unter einander nehme diese Kirchen fast ausschließlich in Anspruch, und daneben lasse das Bemühen, aus den täglich zufließenden Pilgermassen möglichst viele Vortheile herauszuschlagen, den Gedanken an innere Reformen nicht aufkommen. Auf der anderen Seite zeige das innere Leben der Missionsgemeinde in Jerusalem, Jaffa und anderen Städten einen sehr erfreulichen Fortschritt. Beinahe jeden Abend sind die Kirchen voll, und trotz der Schwierigkeit der durch die Verschiedenheit der Sprache bedingten Auslegung von Gottes Wort sei allen Theilnehmern, Großen und Kleinen, große Aufmerksamkeit und Verlangen nach dem Wort des Lebens aus der ganzen Haltung der Versammlung zu entnehmen. — So der Bericht des Missionars, der durchaus den Eindruck der Wahrhaftigkeit macht.

Büchertisch.

Sämmtliche hier angezeigte Bücher sind auch zu beziehen durch die Wisconsin Synodal-Buchhandlung, F. Werner, Agent, 436 Broadway, Milwaukee, Wis.

1.) Wie soll eine christliche Gemeinde ihre laufenden Ausgaben bestreiten? Eine alte Frage neu beantwortet von P. G. B. — Reading, Pa. Pilger-Buchhandlung. 12 S. 8°.

Preis: Einzeln 6 Cts., das Duzend 50 Cts. und 5 Cts. Porto, das Hundert \$3.50 und 35 Cts. Porto.

Mit Recht eifert der Verfasser dieses Schriftchens gegen die, wie es scheint, im Osten auch in der lutherischen Kirche bestehende Unsitte, die Kirchenstühle zu verrenten, zu dem Zweck, die Mittel aufzutreiben, aus denen die laufenden Ausgaben einer Gemeinde bestritten werden können. Wo diese Unsitte besteht, kann das Schriftchen zur Beseitigung derselben viel beitragen — wenn es gelesen und beherzigt wird. — An Stelle dieses verwerflichen Systems die nöthigen Gelder aufzubringen, will der Verfasser, da nach seiner Meinung das System der Freiwilligkeit auch nicht zum Ziele führen würde, den fixirten Jahresbeitrag setzen, unter den ohne besondere Genehmigung des Kirchenvorstandes (?)

kein Glied gehen darf, will es seines Rechts an die Kirche nicht verlustig gehen.

Ungefähr diese Weise ist es wohl, die, nach unsrer Kenntniß, auch in vielen unserer Gemeinden gebräuchlich ist. Daß sie aber die dem christlichen Ideal entsprechende wäre, können wir nicht sagen. — Warum sollte denn das System der Freiwilligkeit nicht zum Ziele führen? Daß es zum Ziele führt, trotzdem, daß in den Gemeinden noch Weizen und Unkraut nebeneinander wachsen, dafür fehlt es keineswegs an Beispielen. Da indeß immerhin noch viel fehlt, ehe dieselben auch nur die Majorität bilden, so dürfte der Wunsch, daß unsre Gemeinden der in obigem Schriftchen behandelten Frage erneute Aufmerksamkeit schenken möchten, gar nicht unberechtigt erscheinen, auch da, wo man mit fixirten Beiträgen bisher scheinbar ganz gut gefahren ist. — Uebrigens sind wir nicht der Meinung, daß ein in Gottes Wort gegebenes Ideal mit einem Schläge erreicht werden müßte, oder auch nur könnte, — aber ihre Ausgaben durch freiwillige Beiträge zu bestreiten, dazu können und sollen die Gemeinden erzogen werden.

2.) *Hymns.* For the use of English Lutheran Missions. By order of Evangelical Lutheran Conference of Arkansas and Tennessee. 1891.

Eine Sammlung von 32 englischen Kirchenliedern, worunter auch eine Anzahl Begräbnißlieder. Dieselbe ist nicht nur gut, sondern auch sehr billig und kann von Rev. J. A. Friedrich, 18 State Street, Chattanooga, Tenn., zum Preise von 5 Cts. das Stück, 50 Cts. für das Duzend und \$3.00 für das Hundert, portofrei, bezogen werden. Etwas Ueberschuß des Ertrags soll zur Unterstützung eines leidenden Bruders verwendet werden.

3.) Herr hilf mir! Gezeichnet von B. Blochhoff. In Holzschnitt herausgegeben von der Pilger-Buchhandlung, Reading, Pa. Größe mit Einfluß des Randes 16x26 Zoll. Preis: 50 Cents.

Dies Bild wird manchen unserer Leser schon bekannt sein, da es einen vor etlichen Jahren erschienenen christlichen Abreißkalender schmückte. Es ist eine treffliche Darstellung jenes Momentes, der uns Matth. 14, 30 beschrieben wird, da der einen starken Wind sehende Petrus erschrocken anhebt zu sinken im Meer und schreit: Herr hilf mir! Jesus aber rettend die Hand nach ihm ausstreckt und zu ihm spricht: „Du du Kleingläubiger, warum zweifelst du?“ In der vorliegenden Form eignet sich das Bild zu einem Zimmerschmuck in jedem Christenhaus. Der Anblick desselben muß jedem angefochtenen und verzagten Christenherzen zur Stärkung und zum Trost gereichen.

Jubiläum.

Am 7. Sonntage nach Dreieinigkeits, den 12. Juli, feierte die St. Johannes-Gemeinde zu Lewiston, Minnesota, ihr fünfundsingzigjähriges Bestehen und zugleich ein Missionsfest. An der Feier nahmen die Nachbargemeinde in Norton und die bei Lewiston, welche von Präses Pfotenhauer von der Chw. Missions-Synode bedient wird, eifrig Antheil, und es ist

erfreulich zu sehen, wie brüderlich einträchtig unsere Glaubensgenossen dort leben.

Morgens predigten zwei frühere Pastoren der Gemeinde, Pastor Frei aus Fairmont, Minn., und Pastor Koch aus Columbus, Wis. Nachmittags hielt der Unterzeichnete eine Missionspredigt. Der Singchor des Herrn Pastor Fröhle trug einige passende Stücke vor.

Die Gemeinde hat, wie wohl die meisten, schwere Zeiten durchgemacht, befindet sich aber jetzt in einem blühenden Zustande. Wolle der Herr Hirten und Heerde weiter in seinen Schutz nehmen und reichlich segnen, wie er verheißen hat. A. F. Ernst.

Watertown, den 17. Juli 1891.

Grundsteinlegung.

Am Sonntag, den 14. Juni, wurde in unserer Gemeinde zu Manitowoc der Grundstein zu einer neuen Schule gelegt. Das Gebäude soll mit innerer Einrichtung etwa \$14,000 kosten und entspricht deshalb allen Anforderungen, die man etwa stellen möchte, auf das beste.

Morgens predigte Herr Pastor Ph. Köhler aus Hustisford und Nachmittags hielt der Unterzeichnete eine deutsche Rede. Dann hielt Herr Pastor Machmüller, der Ortspastor, eine englische Rede und vollzog die Ceremonie der Grundsteinlegung.

Der Gemeindechor verschönte die Feier. Eine große Schaar von Zuhörern hatte sich eingefunden, nicht nur aus der Gemeinde und deren Schwesterkirchen in der Nachbarschaft, sondern auch aus den außerkirchlichen oder außerlutherischen Kreisen der Stadt. Die Rede des Ortspastors machte sowohl nach Inhalt als Form einen tiefen Eindruck und widerlegte durch den Thatbeweis die thörichtesten Reden, als ob wir in unsern Anstalten die englische Sprache vernachlässigten.

Wolle der Herr das begonnene Werk in Gnaden ausführen zu vieler Heil und seiner Ehre!

Watertown, den 17. Juli 1891. A. F. Ernst.

Missionsfeste.

In einem schönen Wäldchen am Green Lake feierte am 7. Sonntag nach Trinitatis die Filial-Gemeinde (Dayton) des P. A. Hoyer ihr diesjähriges Missionsfest. Aus der Haupt-Gemeinde in Princeton, die noch ihr eigenes Missionsfest feiern will, hatte sich auch eine ganze Anzahl Festgäste eingefunden, dazu der gutgeschulte Gesangchor, der unter der Leitung von Hrn. Lehrer Boß durch seine lieblichen Chorgesänge die Gottesdienste verschönte.

Vormittags predigte der Unterzeichnete, Nachmittags P. Ph. Hölzel. Mit regem Interesse hörte die Versammlung dem verkündigten Gotteswort zu und bewies durch eine reiche Collette ihre herzliche Dankbarkeit gegen Gott.

Die auswärtigen Gäste fanden bei den Herren Ernst und Ferdinand Salzwedel freundliche Aufnahme und Bewirthung. Auch den auf dem Festplatz Verbleibenden fehlte es nicht an leiblicher Erquickung, da Herr Hennig von Princeton einen Vorrath von Gewürzen und Limonade mitgebracht hatte. Den Ueberschuß hiervon wandte er der Missionskasse zu. Die ganze Collette mit diesem Ueberschuß betrug \$54.31.

Dem Herrn sei Dank für allen seinen Segen.

E. D o w i d a t.

Ein liebliches Missionsfest feierte unsere liebe lutherische Gemeinde zu Remaskum am 7. Sonntag nach Trinitatis im schattigen Walde eines Gemeindegliedes, des Herrn Bilgow.

Am Vormittage predigte der Unterzeichnete über innere Mission, nach Anleitung der Worte Pauli, 1. Cor. 15, 58; Nachmittags Herr P. G. Szymann über äußere Mission auf Grund von 1. Tim. 2, 4.

Ein Blaschor, unter Leitung des Ortspastors, Herrn P. F. Greve, begleitete den Gesang der zahlreich versammelten Gemeinde.

Die Collekten ergaben \$49.26. Nach Abzug einiger Unkosten wurde diese Summe verschiedenen Kassen, wie z. B. den Kassen der Anstalten, der Reisepredigt, der Neger- und Heidenmission, zugewiesen.

Gott segne Geber und Gaben und fördere das Werk der Mission. E. F. Dornfeld.

Synodalsache.

Zur gefälligen Beachtung!

Da unser gegenwärtiger Synodalpräsident, Herr Pastor Ph. von Rohr, auf Rath der Aerzte eine Reise nach Deutschland unternommen hat, werden alle Synodalen ersucht, in Sachen, die vor das Synodalpräsidium gehören, bis auf Weiteres sich an den Vicepräsidenten, Herrn Pastor

J. Bading,

814 Vliet Str., Milwaukee, Wis. zu wenden.

Dringende Bitte.

Die geehrten Leser des Blattes, welche mit ihren Zahlungen für dasselbe zum Theil in bedeutendem Rückstande sind, werden hiermit gebeten, vor Beginn des neuen Jahrgangs (1. Sept. 1891) ihre Rückstände an den Unterzeichneten einzufenden.

Th. Jäkel.

Bekanntmachung.

Da der Unterzeichnete vom Verwaltungsrath zum Verwalter der College-Kasse ernannt worden ist, so bitte ich, Geldsendungen für diese Kasse von nun an an mich zu adressiren.

Dr. F. W. A. Noz.

Watertown, den 22. Juli 1891.

Evangelisch-lutherisches theologisches Seminar in Milwaukee.

Die Eröffnung des Studienjahres 1891—92 im theologischen Seminar der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St. wird, so Gott will, Mittwoch, den 2. September d. J. stattfinden. Gesuche um Aufnahme sind unter Beifügung der nöthigen Zeugnisse bis zum 25. August zu richten an den Präsidenten der Anstalt, Professor A. Hönede, 860—11. Straße.

Die Fakultät.

Milwaukee, den 20. Juli 1891.

Schulsache.

Am 26. August d. J. wird, so Gott will, das neue Schuljahr in unserer Anstalt beginnen. Ich bitte die Anmeldungen von neuen Schülern möglichst bald zu machen. A. F. Ernst, Präsident.
Watertown, den 17. Juli 1891.

Ordination und Einführung.

Herr Candidat Gustav Schmidt, nachdem er einen Beruf als Reiseprediger angenommen, wurde von dem Unterzeichneten im Auftrage des ehrw. Präses am 5. Sonntage nach Trinitatis in der St. Pauls-Kirche in Tomn Forest ordinirt, und an den folgenden Tagen in sein Arbeitsfeld an der Chicago und Northwestern Eisenbahn, sonderlich in Florence, Wis., und Hermannsville, Mich., mit Predigt-Gottesdienst eingeführt. Der Herr Jesus lasse seine Arbeit Frucht bringen zum Aufbau seines Reiches und vieler Seelen Seligkeit, und gebe ihm dazu die nöthige Treue und Weisheit. E. Mayerhoff.

Die Adresse des lieben Bruders ist:

Rev. Gust. Schmidt,
Florence, Wis.

Einführungen

Am 6. Sonntag nach Trinitatis ward im Auftrage des hochw. Herrn Präses Herr Pastor E. F. Schubarth in seiner Parochie, Slades Corners und Geneva, Wis., vom Unterzeichneten eingeführt.

L. Sauer.

Adresse: Rev. E. F. Schubarth,
Slades Corners,
Kenosha Co., Wis.

Am 8. Sonntag nach Trinitatis wurde Pastor Theodor Hartwig in der St. Peters-Gemeinde zu Selenville vom Unterzeichneten in sein Amt eingeführt.

Joh. B. Köhler.

Adresse: Rev. Th. Hartwig,
Selenville, Wis.

Conferenz-Anzeigen.

Die gemischte Miss. Pastoral-Conferenz versammelt sich, s. G. w., vom 4.—6. August bei Herrn Pastor Reim in La Crosse, Wis.

Anmeldung wird dringend erbeten.

J. J. Jenny, Secr.

Die Dodge und Washington Co. Conferenz hält ihre nächste Versammlung vom 17.—19. August in Hartford. Anmeldung erwünscht.

Chr. Probst, Secr.

Die Nordwestliche Conferenz versammelt sich, s. G. w., am Dienstag, den 18. August bei Herrn Pastor E. Häse in Peshigo.

Prediger: P. Hinnenthal, Stellvertreter: P. Huth. Beichtredner: P. Kluge, Stellvertreter: P. Hillemann. Aug. Bollbrecht.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXVI: PP Dhde 7.35, Bading 11, Bergholz 14.80, Probst, Nepler, Wittner je 1.05. Prof. Thiele 2.25. Mr. Dreijer 1.05.

Jahrg. XXV: P Vogel 5.

Jahrg. XXV, XXVI: PP G Häse 1, 4, Woltmann 1.75, G F Gräbener 2.10.

Jahrg. XXIV—XXVI: P Heineke 3.

Jahrg. XXIII—XXVI: P F J Dehler 4.20.

Jahrg. XXIV, XXV: P Babenvoth (für Wilson) 7.65, 18.60.

Jahrg. XXVI, XXVII: Herr Elbert 2.10.

Th. Jäkel.

Für das Seminar: P G Häse, Coll. der Gem. zu Peshigo Harbor \$2.32, P Jäkel, Lauf-Coll. bei Herrn H Frank \$10.10, von Herrn Chr. Koch \$5, P A G Hofer, Missionsfest-Coll. der Gem. zu Princeton \$30, P Dammann von Frau Zimmermann \$5.

Für die Anstalten: P Greve, Theil der Missionsfest-Coll. der Lucas-Gem. in Remaskum \$25, von Frau E Schaub für arme Studenten \$2, P Bading von N N \$10, P Vogel von N N \$2.

Für das College: P Lugenheim, Coll. der Gem. zu Winchester \$5.57, P Dhde, Coll. in Whitewater \$8, Prof. Ernst von der Gem. in Hartland \$4. Th. Jäkel.

Für die Unterstützungs-Kasse: PP Dehler, Thurow je \$1.50, Kilian, Stromer je \$3. S. Vogel.

Für Reisepredigt: P Nicolaus von Chr. Gerth 25 Cts., Dankopfer für Ausbreitung des Reiches Gottes \$1, Ueberschuß einer Confirmanden-Coll. \$1.25, P Dornfeld für Duluth \$5, P Hölzel von N N \$1, P Dowidat, Coll. am jährlichen Kirchweihfeste \$9.

Mit Dank erhalten E. Mayerhoff.

Für die Taubstummen-Anstalt in Norris, Mich. ging bei Unterzeichnetem ein: Durch P G E Bergmann in Bay City, Mich., Lauf-Coll. bei Herrn Wm. Martins \$2.25.

E. D. Strubel, Kassirer.

Für die Zimmergeräte unserer Anstalt zu Watertown von den Frauen: Wittenbecher, E Schmidt, A Desing, Winter, L Recknagel, Warning, Smoboda, Otto, P Sauer je \$1, Ebert, F Braun, K Recknagel je 75 Cts., Besh, Börs, H Huth, H Peglau, Karnat, Johnson, Nied, Kahle, P Bauermann, W Jante, Reinast, Harter, J Bauermann, J Bauermann jun., Witt, A Recknagel, F Krüger, Fr. Wilk, J Peglau je 50 Cts., A Lüdtke, G Kuhl, Dnash, Drens, Hofert, E Huth, Glinte, Stach, A Braun, Krönke, Kahl, Grass, Sadewasser, Köfer, A Schmidt, Kauer, Lindow, Freitag, D Schmidt, Köp, Nappe, A Granzow, Mein, Lange, Fr. Harter je 25 Cts., Meyer, A Schmidt je 20 Cts. Die Collette von \$27.40 wurde von Frau Pastor T Sauer gesammelt und mir zugesandt. Indem ich das bescheinige, nehme ich die Gelegenheit, mit herzlichem Danke ein „Vergelt's Gott“ hinzuzufügen.

Joh. B. Köhler.

Für den Kirchbau der Gemeinde zu Winfield, Nebr. als Unterstützung erhalten: Von P H Dhde \$3, P E Strube, Coll. \$16.86, P J Kaiser, Coll. \$25.50.

Mit innigstem Danke bescheinigt

F. Koch, P.

Hader, Nebr., den 8. Juli 1891.

Quittung und Dank.

Durch Herrn P Abelberg vom werthen Frauenverein seiner Gem. \$5, P E Dornfeld von den jungen Leuten seiner Gem. \$4, P Goldammer von seiner Gem. \$10 für den Kirchbau in Nutwonago erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank

Johannes Karrer, P.

Leif Corners, Wautesha Co., Wis., 13. Juli '91.

Durch Herrn P Brockmann eine Coll. von \$5.60, gesammelt auf der Hochzeit von Herrn M Ullmann mit Fr. M Bublitz, erhalten zu haben, bescheinigt mit Dank J. Schulz, stud. theol.

Veränderte Adresse.

Rev. H. Monhardt, Husher, Racine Co., Wis.